

Schwesterlichkeit auf dem Prüfstand. Feminismus und Antisemitismus in Deutschland, 1904-1938

Kaplan, Marion

1984

<https://doi.org/10.25595/1153>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kaplan, Marion: *Schwesterlichkeit auf dem Prüfstand. Feminismus und Antisemitismus in Deutschland, 1904-1938*, in: *Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 3 (1984) Nr. 1, 128-139. DOI: <https://doi.org/10.25595/1153>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-1984-0109>

Marion Kaplan

Schwesterlichkeit auf dem Prüfstand

Feminismus und Antisemitismus in
Deutschland, 1904–1938 *

Der Jüdische Frauenbund zwischen Judentum und Feminismus

Die deutschen Jüdinnen waren aufgrund ihres ethnisch/religiösen Erbes und ihres Geschlechts gesellschaftlich doppelt gefährdet: als Jüdinnen waren sie in Deutschland Diskriminierungen ausgesetzt und als Frauen galten sie in ihrer eigenen jüdischen Gemeinde als Bürger zweiter Klasse. Als man in Deutschland den Juden männlichen Geschlechts das Wahlrecht gewährte, mußten sie warten, bis die deutschen Frauen wahlberechtigt wurden. Als 1918 das Frauenstimmrecht gesetzlich verankert wurde, war das für die jüdischen Frauen nur ein säkularer Sieg, denn bei jüdischen Gemeindewahlen war ihnen immer noch die politische Stimme verwehrt. Als die deutschen Frauen allmählich als Lehrerinnen (1860–80) und Beamtinnen (1880–90) bescheidene Verbesserungen erzielten, verhinderte der Antisemitismus, daß jüdische Frauen an diesen Fortschritten teilhaben konnten. Dennoch profitierten deutsch-jüdische Frauen im Deutschen Kaiserreich auch von den politischen und wirtschaftlichen Erfolgen der jüdischen Männer und von der Zulassung der Frauen in die männlichen Heiligtümer, Hochschulbildung und akademische Berufe und schließlich Politik, die die Feministinnen erkämpft hatten. Um die Jahrhundertwende war es jüdischen Mittelschichtsfrauen zunehmend möglich, ihre Fähigkeiten jenseits von Heim und Familie einzusetzen, ehrenamtlich in jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen zu arbeiten, eine Hochschulausbildung und den Zugang zu einer Berufskarriere zu erhalten und in der deutschen Frauenbewegung aktiv zu werden.

* Dieser Beitrag ist die stark gekürzte und übersetzte Fassung von „Sisterhood under Siege. Feminism and Antisemitism in Germany, 1904–1938“, erschienen in: *When Biology became Destiny: Women in Weimar and Nazi Germany*, hrsg. von Renate Bridenthal, Atina Grossmann and Marion Kaplan, New York 1984 (Monthly Review Press). Mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

1904, anlässlich der Konferenz des *International Council of Women*, schlossen sich Mitglieder der traditionellen religiösen Vereine jüdischer Frauen und jüdische Frauen aus der deutschen Frauenbewegung zum *Jüdischen Frauenbund (JFB)* zusammen. Seine Gründerin und Vorsitzende war Bertha Pappenheim¹, eine begeisterte Feministin und gläubige Jüdin. Ihre Organisation gewann eine breite Anhängerschaft: 50 000 Frauen beziehungsweise etwa 20 Prozent aller Jüdinnen über dreißig. Die Vereinigung spielte bis 1938 eine entscheidende Rolle in der jüdischen Gemeinde und hatte gleichzeitig bis 1933 in der deutschen Frauenbewegung eine kooperative und unterstützende Funktion.

Der Frauenbund vereinte feministische Ziele – „Für Frauenarbeit und Frauenbewegung“² – mit einem ausgeprägten Gefühl für die jüdische Identität. Als seine Aufgabe sah er an: 1. Unter den Juden das Gemeinschaftsgefühl zu stärken; 2. die Ziele der bürgerlichen Frauenbewegung zu unterstützen; 3. die Mitwirkung von Frauen in der jüdischen Gemeinde auf der Basis der Gleichberechtigung mit den Männern voranzutreiben; 4. jüdischen Frauen eine Berufsausbildung zu ermöglichen; und 5. Immoralität, insbesondere den Mädchenhandel, zu bekämpfen. In der Unterstützung der bürgerlichen Frauenbewegung unterschied sich der *JFB* von anderen vorher oder zur gleichen Zeit bestehenden jüdischen Frauenorganisationen.³ Seine Forderungen waren im wesentlichen reformistisch, nicht nur von der Stellung der Frau im Judentum geprägt, sondern auch von der Situation von Juden und Frauen in Deutschland und damit von der Allgegenwart des Antisemitismus und der Unnachgiebigkeit des Antifeminismus. Der *JFB* ließ sich, um politisch Einfluß zu gewinnen, auf traditionelle liberale Strategien ein. Gleichzeitig entwickelte er jedoch eine eigene Alternative zur „Männermacht“, indem er eine Organisation „von Frauen für Frauen“ aufbaute.

Die Mitglieder des *JFB* spiegelten die sozio-ökonomische Position deutscher Juden wider, die größtenteils der Mittelschicht angehörten.⁴ Sie waren Hausfrauen der Mittelschicht, die keiner Erwerbsarbeit nachgingen. Sie hatten weder akademische Berufe noch Bindungen an die Arbeiterklasse. Der Eintritt in Organisationen der Akademikerinnen oder in Vereine von Arbeiterinnen kam für sie nicht in Frage. Der *JFB* bot diesen Hausfrauen die Möglichkeit, sich mit Frauen zusammenzutun, die dieselbe religiöse und schichtenspezifische Identität besaßen. Die jüdische Arbeiterklasse war im *JFB* nicht vertreten. Sie setzte sich aus osteuropäischen Juden zusammen, die in mehreren aufeinanderfolgenden Wellen eingewandert waren und Kleinhandel betrieben oder in Deutschlands städtischen Zentren in der Leichtindustrie beschäftigt waren. Diese osteuropäischen Juden blieben Adressaten der sozialen Dienstleistungen des *JFB*. Nicht nur Arbeiterinnen, auch jüngere Frauen blieben dem Bund fern. In den Wirtschaftskrisen der Kriegs- und Nachkriegszeit gelang es dem *JFB* nicht, junge Frauen zum Eintritt zu bewegen. So waren in den dreißiger Jahren nur wenige junge Gesichter unter den verwitweten und alternden Mitgliedern zu finden.⁵ Trotz der offenbar beträchtlichen Spannungen, die es mit sich brachte, zur gleichen Zeit Feministin und gläubige Jüdin⁶ zu sein, waren die Mitglieder des Frauenbundes nicht bereit, sich soweit auf den Feminismus einzulassen, daß sie ihre jüdische Herkunft verleugnet hätten. Darin spiegelt sich im kleinen ein generelles Dilemma moderner Minoritäten: der Wunsch, von der Majorität akzeptiert zu werden und gleichzeitig die eigene Besonderheit zu bewahren. Der Verlust einer starken jüdischen Identität wäre ein zu hoher Preis für die soziale Anerkennung gewesen. Sie begrüßten die Akkulturation, nicht aber eine totale Assimilation. Diese Haltung war bei Juden in Deutschland nicht ungewöhnlich. Viele Juden hatten ihre Emanzipation als Chance begriffen, daß „Juden als Juden in die Reihen der Menschen“ aufgenommen würden, und nicht als Aufforderung, lediglich die nichtjüdische Gesellschaft zu imitieren.⁷ Tatsächlich läßt das Ausmaß jüdischer Organisations-

und Gemeindeaktivitäten einen sehr positiven Gemeinschaftsgeist erkennen, der in Perioden des Antisemitismus häufig verstärkt – aber nicht von ihnen verursacht – wurde. Eben diese Vitalität des jüdischen Gemeindelebens und nicht einfach die Einbindung in ihre deutsche Umgebung machte letztendlich viele Juden für die Realitäten Nazideutschlands blind.

Doch die jüdischen Feministinnen waren genauso wenig willens, Frauenziele für die jüdische Solidarität zu opfern. Sie beharrten auf beidem, und ihre Kampagnen zeigten, welche politischen und gesellschaftlichen Kräfte in Deutschland Juden und Frauen hemmten. Die *JFB*-Kampagnen innerhalb der jüdischen Gemeinde umfaßten den Versuch, Frauen eine Berufsausbildung zu verschaffen, den Kampf gegen den Mädchenhandel und das Streben nach Gleichberechtigung in der jüdischen Gemeinde. Zur Unterstützung der Berufsausbildung für Frauen richtete der *JFB* Arbeitsvermittlungen ein, Berufsberatungszentren, Abendkurse zur Verbesserung beruflicher Fertigkeiten und mehrere Schulen, die Kurse in den traditionell weiblichen Bereichen Hauswirtschaft, Kinderpflege, elementare Gesundheitsfürsorge und Sozialarbeit anboten. Die jüdischen Feministinnen bestanden darauf, daß Hausarbeit genauso anzuerkennen sei wie andere Arbeit, lehnten aber die Haltung ab, die Frau gehöre *nur* ins Haus. Die Berufstätigkeit wurde als Mittel zur ökonomischen, psychologischen und emotionalen Unabhängigkeit angesehen, und der *JFB* rechnete damit, daß die erwerbstätigen Frauen zunehmend ein politischer Faktor würden. Es bereitete den Mitgliedern des *JFB* Sorge, daß sich das Berufsprofil der deutschen Juden so auffällig von dem aller anderen Deutschen unterschied: ein Ergebnis jahrhundertelanger Diskriminierungen wie auch der beschränkten Möglichkeiten, die ihnen nach der Emanzipation offenstanden, war die Konzentration der Juden im Handel. Für die jüdischen Frauen hieß das beispielsweise, daß 1925 53 Prozent von ihnen im Handel beschäftigt waren und 3 Prozent in der Landwirtschaft, während es bei nichtjüdischen Frauen 14 bzw. 43 Prozent waren.⁸ Angesichts des extremen Antisemitismus während und nach dem Ersten Weltkrieg engagierten sich jüdische Organisationen, darunter auch der *JFB*, für eine Politik der Umschulung: eine Umorientierung jüdischer Jugendlicher vom Handel weg in Berufe, die typisch für die Bevölkerung im allgemeinen waren. Für Jungen hieß das Berufe in Industrie, Handwerk und Landwirtschaft, für die Mädchen hauswirtschaftliche Berufe.

Durch Vorbeugen und konkrete Hilfe bekämpfte der *JFB* die gewerbsmäßige Prostitution und den Mädchenhandel besonders von jüdischen Frauen aus Osteuropa, die ins Ausland gelockt und in die Prostitution verkauft oder gezwungen wurden.⁹ Um Kupplern das Handwerk zu legen, richtete der *JFB* in Bahnhöfen und Häfen Anlaufstellen für alleinreisende Frauen ein, bot bedürftigen jungen Frauen und weiblichen Reisenden Essen, Unterkunft, finanzielle Hilfe und Information. Er organisierte außerdem gesellige Abende für junge Frauen in Deutschland, um „sie von der Straße fernzuhalten“ und ihren Sinn für die jüdische Gemeinschaft zu stärken. Als Teil eines „vorbeugenden Programms“ unterstützte der *JFB* berufs- und allgemeinbildende Institute für jüdische Mädchen in Osteuropa, schickte Lehrerinnen und Krankenschwestern dorthin. Er gab auch Broschüren heraus, die vor den Gefahren des Mädchenhandels warnten. Der *JFB* arbeitete mit nationalen und internationalen Wohlfahrtsorganisationen zusammen und gründete in Deutschland das erste jüdische Heim für gefährdete Mädchen, ledige Mütter und uneheliche Kinder. Das Eintreten für die ledigen Mütter und die Sorge um die jüdischen Prostituierten (die „irrenden jungen Schwestern“) waren die radikalsten Angriffe des *JFB* auf die Normen der eigenen Gesellschaft.

Pappenheim antwortete auf diesbezügliche Kritik, die jüdische Gemeinde mache sich der Komplizenschaft schuldig, wenn sie nichts gegen diese Verbrechen unternähme.

Zudem war sie darauf bedacht, durch die energische Mitwirkung von Juden in den Kampagnen gegen den Mädchenhandel dem Antisemitismus unter den Reformern einen Dämpfer aufzusetzen, gerade weil Juden in recht beträchtlichem Maß an diesem Mädchenhandel beteiligt waren. Sie hielt es für notwendig zu erklären, daß die hauptsächliche Ursache für dieses Verbrechen die extreme Armut und Unterdrückung der osteuropäischen Juden sei. Für die Mitglieder des Frauenbundes handelte es sich jedoch nicht einfach um eine Rettungsmission oder einen Kreuzzug gegen das Laster. Als Feministinnen kam es ihnen vielmehr darauf an, die Aufmerksamkeit auf die sexuelle Unterdrückung zu lenken, die traditionellen Geschlechterrollen in Frage zu stellen und die Stellung der Frauen im Judentum zu verbessern.

Der Kampf um politische Mitsprache in der jüdischen Gemeinde war die schwierigste Aufgabe des *JFB*. Der *JFB* bestand darauf, daß Frauen in jeder Hinsicht am Gemeindeleben beteiligt werden sollten, und zwar nicht nur als „Ehrendamen“ oder in „Festkomitees“. Als die Frauen nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland das Wahlrecht erhielten, erwarteten die Jüdinnen ein Nachziehen der jüdischen Gemeinde. Sie wurden bitter enttäuscht und mußten ihre Kampagne fortsetzen.¹⁰ Sie veranstalteten öffentliche Versammlungen, eine Frauen-Stimmrechtwoche, gaben Anzeigen auf in jüdischen Zeitungen und führten gerichtliche Auseinandersetzungen. Gegen Ende der zwanziger Jahre hatten sie in 6 der 7 wichtigsten deutschen Städte (in denen mehr als die Hälfte aller deutscher Juden lebten) und in verschiedenen Gegenden Süd- und Westdeutschlands das Gemeinde-Wahlrecht errungen.¹¹ Die Mehrzahl der jüdischen Frauen war also wahlberechtigt. Sie hatten damit weder Macht noch Einfluß gewonnen, doch die formale Gleichberechtigung.

Alle diese Kampagnen zur Verbesserung des gesellschaftlichen Status und der Lebensbedingungen von Frauen waren zwar sehr wesentlich, doch schon der Frauenbund als solcher hatte für seine Mitglieder eine wichtige Funktion. Mit seinen 485 lokalen und 20 Bezirksvereinen gab er ihnen ein Gefühl von Solidarität und Stärke; sie lernten sich selbst zu helfen und Selbstachtung zu gewinnen. Sie erreichten nicht nur für ihre bedürftigeren Schwestern die eine oder andere soziale Verbesserung, auch sie selbst wurden emanzipierter durch ihre öffentlichen Tätigkeiten. In Interviews, die 40 Jahre nach der Auflösung des *JFB* mit ehemaligen Mitgliedern geführt wurden, ist immer noch ein uneingeschränkter Enthusiasmus zu spüren. Er zeugt von der persönlichen Entwicklung, Selbstverwirklichung und Steigerung des Selbstvertrauens, das aus der Arbeit für andere Frauen und für sich selbst erwuchs.

Die Grenzen schwesterlicher Solidarität

Der Jüdische Frauenbund arbeitete mit anderen Frauenorganisationen zusammen, Vorstand und einzelne Mitglieder des *JFB* nahmen an Konferenzen des *Deutschen Staatsbürgerinnenverbands*, des *Weltbundes für Frauenstimmrecht*, der internationalen Organisationen gegen den Mädchenhandel und der deutschen und internationalen *Abolitionistischen Föderation* teil.¹²

Der *JFB*, der sich selbst – was andere möglicherweise nicht taten – für einen „wichtigen Faktor“ in der deutschen Frauenbewegung hielt, akzeptierte den *Bund Deutscher Frauenvereine* als Modell.* Pappenheim schrieb: „Die deutsche Frauenbewegung hat den

* Die Verfasserin setzt offensichtlich den *BDF* mit der deutschen Frauenbewegung gleich. Der *BDF* ist lediglich eine Dachorganisation für Frauenverbände sehr unterschiedlicher Zielsetzung. Kaplan kontrastiert im Folgenden den *JFB* im Grunde nur mit der gemäßigten Mehrheit im *BDF*, die auch an der Spitze repräsentiert ist, und läßt andere Strömungen, vor allem die Radikalen, außer acht. Wie notwendig Differenzierungen sind, geht hoffentlich aus den anderen Beiträgen dieses Heftes hervor. (Anm. der Hrsg.)

zögernden, unsicheren Vorstößen der jüdischen Frauen Richtung und Vertrauen gegeben.“¹³

Der *BDF* bejahte die konventionelle Vorstellung, daß es zwischen den Geschlechtern fundamentale Unterschiede gibt, die sie dazu bestimmen, jeweils wichtige, aber unterschiedliche Funktionen zu erfüllen. Auch der Frauenbund glaubte, die mütterlichen Instinkte der Frau, ihre Aufopferungsbereitschaft, ihre Milde und Geduld seien die Ergänzung zum Tatendrang und Unternehmungsgeist des Mannes. Wie der *BDF* legte auch der *JFB* die Betonung auf die Pflichten und Aufgaben der Frau und mied die Fragen der Gleichberechtigung, die dem anglo-amerikanischen Feminismus so zentrale Anliegen waren. Die Mitglieder des *JFB* stellten den *status quo* indirekt, im Namen traditionell akzeptierter Werte und Rollenvorstellungen in Frage. Auch taktisch verhielt sich der *JFB* ähnlich wie der *BDF*. Beide lehnten die politische Agitation ab und wählten unaufdringlichere Methoden; sie reichten Petitionen ein, veröffentlichten Informationen und klärten die nicht organisierten Frauen über die Ziele des Feminismus auf. Bis auf ein paar Ausnahmen waren sie richtige bürgerliche Damen, die jede Radikalität scheuten, um der öffentlichen Meinung zu gefallen und Feindseligkeiten zu vermeiden.

Von 1907 bis 1933 gehörte der *JFB* dem *Bund Deutscher Frauenvereine* an. Der *Verband katholischer Frauenvereine* (1921 etwa 220 000 Mitglieder stark) trat nie dem *BDF* bei, während der *Deutsch-Evangelische Frauenbund* (1928 mit ungefähr 200 000 Mitgliedern) dem *BDF* von 1908 bis 1918 angeschlossen war. Pappenheim amtierte von 1914 bis 1924 im Vorstand des *BDF*. Sie hatte ein empfindliches Gespür für den Antisemitismus. Ihrer Meinung nach konnten jüdische Frauen, die in deutschen Organisationen arbeiteten, dem Antisemitismus durch persönlichen Kontakt entgegenwirken. Die Zusammenarbeit mit deutschen Feministinnen war daher für Pappenheim ein Mittel, gegen Vorurteile anzukämpfen, aber auch der Beweis, daß Freundschaft zwischen Juden und anderen Deutschen möglich war.

Bei aller Gemeinsamkeit war der *JFB* in der Abtreibungsfrage jedoch nicht einer Meinung mit dem *BDF*. Der *JFB* sah die eugenische Indikation nicht als zwingenden Grund für eine Abtreibung an. Er stützte sich auf das Argument, es gäbe „keinen wissenschaftlichen Nachweis, mit Hilfe dessen man mit Sicherheit die Wertigkeit des Neugeborenen analysieren könne“.¹⁴ Das Mißtrauen gegenüber der eugenischen Indikation hat angesichts des Gebrauchs, den die Nazis später von der Kontrolle über die Reproduktion machten¹⁵, fast etwas Vorausschauendes.

Auch in den Fragen Frieden und Pazifismus, Hauptthemen der internationalen Frauenbewegung, gab es nach anfänglicher Kooperation mit dem *BDF* später verschiedene Differenzen. Während des Ersten Weltkriegs setzte sich der *JFB* für das „Vaterland“ ein. Der *JFB* trat dem *Nationalen Frauendienst* bei, der vom *BDF* gegründeten Organisation des freiwilligen Hilfsdienstes von Frauen im Kriege, der die Kriegsanstrengungen unterstützen sollte.¹⁶ Nach dem Krieg trat die jüdische Organisation bald für die Friedensbewegung ein, der *BDF* hingegen behielt eine mehr nationale Haltung bei. Führende Mitglieder des *JFB* waren Pazifistinnen. Das Nachrichtenblatt der Organisation druckte regelmäßig Ankündigungen und Berichte von Friedenskonferenzen, beziehungsweise der *Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit*.¹⁷ 1927 legte der *JFB* seinen Mitgliedern nahe, in die *WILPF* (*Women's International League for Peace and Freedom*) einzutreten. Das war ein radikaler Schritt angesichts der internationalen Haltung der Liga und des verwundeten deutschen Nationalstolzes, eine Stimmung, die in nicht unbeträchtlichen Maß auch im *BDF* zu finden war.¹⁸ Außerdem sandte der Frauenbund inoffizielle Beobachterinnen zu Abrüstungskonferenzen und ließ Petitionen zirkulieren, die sich für die Abrüstung aussprachen. Das Argument des *JFB* lautete: eine Frauenbewegung müsse

auch eine Friedensbewegung sein, sonst nütze sie nichts; es bestünde eine „natürliche Verbindung zwischen Mutterschaft und Frieden“.¹⁹

Auch aus dem jüdischen Selbstverständnis heraus unterhielt der *JFB* Beziehungen zu Friedensbewegungen. Er unterhielt Verbindung zur *Liga der jüdischen Frauen* (einer Sektion der *WILPF*), die „den Antisemitismus als Feind des Weltfriedens“ bekämpfte.²⁰ 1920 schickte der deutsche Zweig der *WILPF* ein offenes Protestschreiben gegen den deutschen Antisemitismus an die *Internationale Liga*. Als Pazifistinnen verurteilten sie ihn vom religiösen, patriotischen und Frauenstandpunkt.²¹ 1926 verabschiedete der *WILPF* eine Resolution gegen den Antisemitismus. So fühlten sich die Mitglieder des Frauenbundes nicht nur in ihrer „Frauen“position sondern auch als Jüdinnen gerechtfertigt, die Liga und die Friedensbewegung zu unterstützen.

Einige der wichtigsten Aktivistinnen des *JFB* machten ihre ersten Erfahrungen in den Reihen des *BDF*.²² Das gilt für alle Vorsitzenden und für viele Prominente des *JFB*. Seine letzte Vorsitzende, Ottilie Schönewald, gab sogar zu, daß „das deutsche Element [in der Geschichte des *JFB*] aus politischen oder vielleicht psychologischen Gründen heruntergespielt worden ist [. . .] der *JFB* war Teil der deutschen Frauenbewegung und muß in diesem Kontext verstanden werden“.²³ Es ist bemerkenswert, daß der *JFB* den *BDF* als Verbündeten im Kampf gegen den Antisemitismus ansah. Als er beispielsweise von der Initiative erfuhr, in Leipzig eine antisemitische Frauenorganisation zu gründen, wandte sich der *JFB* um Hilfe an den *BDF*.²⁴ Als der Antisemitismus während der Wirtschaftskrise in Deutschland drastisch zunahm, besuchte die neugewählte Vorsitzende des *BDF*, Agnes von Zahn-Harnack, umgehend den *JFB* und erklärte, weder sie noch der *BDF* würden Angriffe auf Juden oder das Judentum dulden.²⁵ Ab 1930 wirkte der *BDF* wesentlich bei der „Aufklärungsarbeit“ mit, die der *JFB* wie auch andere deutsch-jüdische Organisationen betrieben, um dem Fanatismus Einhalt zu gebieten. Der *JFB* lud nichtjüdische Frauen- und Jugendorganisationen zu Vorträgen und geselligen Abenden und zu Führungen durch die Synagogen ein. Agnes von Zahn-Harnack leitete ein solches „Aufklärungsarbeitstreffen“. Vertreterinnen der katholischen Frauenorganisation, Theologinnen und führende Feministinnen waren anwesend. Zahn-Harnack schlug dem *JFB* vor, doch christliche Frauen zu Festtagsfeiern, Gottesdiensten in den Synagogen und Diskussionen einzuladen, und bemerkte: „Der Kampf gegen den Antisemitismus muß von den christlichen Frauen ausgehen.“²⁶ Der *JFB* bereitete Schriften vor, die die jüdische Ethik, Geschichte und Sitten erklärten, und verteilte sie an seine Gäste.²⁷ Oft verglich er die Emanzipation der Juden mit der der Frauen und erklärte, jede dieser Gruppen hoffe zwar, sich in die herrschende Gesellschaft einzufügen, habe aber doch ein Bewußtsein der eigenen besonderen Qualitäten entwickelt, die es zu erhalten gelte. Aus der Überlegung heraus, daß rassische und geschlechtliche Diskriminierung sich gegenseitig verstärken, argumentierte der *JFB*, deutsche und jüdische Frauen sollten sich gegen den Antisemitismus einsetzen, denn Juden und Feministinnen führten denselben Kampf um Gleichberechtigung. Für beide Gruppen sei eine offene, liberale, pluralistische Gesellschaft lebensnotwendig. Der *JFB* forderte die Frauenbewegung auf, den Antisemitismus zu bekämpfen, „nicht für uns, sondern für die Idee von einem deutschen Geist, an den wir alle glaubten“.²⁸ Mit Anwachsen der *NSDAP* publizierte der *BDF* *Gelbe Blätter*, Pamphlete, die hauptsächlich gegen die Nazis gerichtet waren. Der *BDF* suchte eher die Rechte der Frauen als die der Juden zu sichern, und zu häufig maß er den eigenen Interessen eine größere Bedeutung bei als denen der Juden, wobei er übersah, daß die Bedrohung austauschbar war.²⁹ Trotzdem verschaffte es dem *JFB* eine gewisse Genugtuung, daß die deutsche Organisation den Nazis offiziell feindlich gesonnen war. Der letzte Aufruf des *BDF* vom März 1933 an die deutschen Frauen, sie sollten nur Parteien wählen,

die die Rechte der Frauen und Rechtsstaatlichkeit anerkannten, war in großen Buchstaben quer über die Titelseite des *JFB*-Nachrichtenblattes gedruckt.³⁰

Dabei war die Führung des *JFB* auch empfindlich für die Mißachtung jüdischer Bedürfnisse seitens der deutschen Organisation, für die fehlende Berücksichtigung des jüdischen Partikularismus und für die Zunahme des Antisemitismus. Während *JFB* und *BDF* in Fragen der Geschlechts- und Klassenzugehörigkeit ähnliche Interessen vertraten, kamen in der großen Mitgliedschaft des *BDF* auch die mehr negativen Einstellungen zum Vorschein, die in der übrigen Gesellschaft Juden gegenüber herrschten. Sie reichten von einer liberalen Unduldsamkeit gegenüber den jüdischen Besonderheiten³¹ bis zu unterschwelligem beziehungsweise offenem Antisemitismus.

„Üblicher und verbreiteter als offener Haß oder offene Sympathiebekundung für Juden war das, was wir den gemäßigten Antisemitismus genannt haben, dieses vage Gefühl des Unbehagens über Juden, das diesen bei weitem nichts zuleide tun wollte, aber möglicherweise mit dazu beigetragen hat, Aversionen, die Deutsche andernfalls Nazis gegenüber gehabt hätten, zu neutralisieren.“³²

Nur wenige Juden waren Ziel persönlicher Angriffe, doch praktisch alle kannten Antisemiten und hielten den Antisemitismus für etwas, das es im Leben nun einmal gab.³³ Dies traf mehr oder weniger für die Universitäten zu, für rechte politische Parteien, die Kirchen und bestimmte Ränge der Beamtenschaft und Armee.³⁴ Trotz der offenkundigen Anzeichen eines gesellschaftlichen und von der Regierung tolerierten Antisemitismus wie auch der Zunahme rechter antisemitischer Organisationen (die 1922 über 200 000 Anhänger hatten) waren die deutschen Juden davon überzeugt, daß sie ihren Platz in Deutschland hatten und ein deutsch-jüdisches Zusammenleben möglich sei.

Die Mitglieder des Frauenbundes teilten diese Meinung. Und doch waren sie sich der Distanz bewußt, die sie von den Schwestern im *BDF* trennte. Sogar die nichtjüdischen Frauen, die sich erboten, dem *JFB* in seinem Kampf gegen den Rassismus beizustehen, blieben zurückhaltend. Wie ein *JFB*-Mitglied bemerkte:

„Wir lebten unter den anderen, saßen zusammen in dem selben Klassenzimmer, besuchten zusammen die Universität, trafen einander bei gesellschaftlichen Anlässen – und waren uns völlig fremd. War es ihre Schuld? Unsere? Schwer zu sagen, aber auch bedeutungslos. Es war eine Tatsache – die sich mit der Zeit verhängnisvoll auswirkte – daß diejenigen, die sich für uns einsetzen wollten, nichts von uns wußten.“³⁵

Mitglieder des *JFB* hatten das Gefühl, ihre liberalen feministischen Schwestern würden sie nur akzeptieren, wenn sie ihr Jüdischsein „versteckten“. Wie eine der führenden Frauen im *JFB* feststellte, „werden jene jüdischen Frauen geschätzt, die möglichst wenig merken lassen, daß sie Jüdinnen sind“.³⁶ Das war richtig: der *BDF* mied, was er für „Sektierertum“ hielt. Im Sinne des deutschen Liberalismus förderte er die Integration der Juden, fühlte sich aber gegenüber Juden, die sich dieser Homogenisierung widersetzen, nicht wohl. Pappenheim nannte die jüdischen Frauen, die direkt in den *BDF* eintraten (und so ihre jüdische Identität hintansetzten) die „Halben“. Von Fall zu Fall wurde mangelnde Sensibilität, bzw. Antisemitismus unter den Mitgliedern des *BDF* auch nach außen hin offenbar. Z.B. versäumte es die Führung des *BDF* bei Gelegenheiten, bei denen sie sich um die Verbände der evangelischen und katholischen Frauen bemühte, den *JFB* anzusprechen. Pappenheim empfand dies als Kränkung. Die Auseinandersetzung mit dem *BDF* verlief für sie so unbefriedigend, daß sie sich während des ersten Weltkrieges aus dem *Nationalen Frauendienst* zurückzog. Ein anderes Beispiel ist die offensichtlich am Antisemitismus gescheiterte Wahl Alice Salomons zur Vorsitzenden des *BDF*.*

* Marlis Dürkops Beitrag in diesem Heft stellt diese Fälle an Hand von Dokumenten des *Helene Lange-Archivs* vor. Die Ausführungen Marion Kaplans an dieser Stelle berücksichtigt die Übersetzung daher nicht. (Anm. der Hrsg.)

In seiner Haltung gegenüber der politischen Entwicklung der Weimarer Republik hielt der *BDF* in den Augen seiner jüdischen Anhängerinnen zu lange an einer vorgeschobenen Neutralität fest. Die meisten Juden unterstützten die mittelschichtorientierte *Deutsche Demokratische Partei*. 1918 gegründet, war sie eine liberale Partei von Geschäftsleuten und Akademikern, die die Weimarer Verfassung unterstützte und den Antisemitismus ablehnte, da er mit Vorstellungen von Vernunft, Toleranz und individueller Freiheit nicht zu vereinbaren war. Nach 1930, mit zunehmender Polarisierung in der Politik, fiel der Großteil der jüdischen Wählerstimmen an die *Sozialdemokratische Partei* beziehungsweise an die *Katholische Zentrumspartei*, die sich für die religiösen Rechte von Minderheiten und gegen Rassismus einsetzte. In den Anfangsjahren der Weimarer Republik bereitete die der *Demokratischen Partei* zuneigende Einstellung der *BDF*-Spitze dem *JFB* keinerlei Schwierigkeiten, doch Mitte der zwanziger Jahre, als die Rechte langsam Führungspositionen einnahm, fand der *JFB* sich isoliert. Mit dem Anspruch, der *BDF* müsse „über den Parteien“ stehen, um die große Masse seiner Anhängerinnen zu halten – von denen viele sogar noch rechts von der Führung standen – lud der *BDF* konservative und rechte Abgeordnete, deren Parteien zum großen Teil offiziell antisemitisch waren, zu seinen politischen Debatten ein. Tatsächlich führte die angebliche Notwendigkeit, „neutral“ zu sein – hinter der wahrscheinlich oft eine antisemitische Haltung steckte – soweit, daß der *Deutsche Staatsbürgerinnen Verband*, eine Tochterorganisation des *BDF*, neben Rednern von anderen Parteien auch Nationalsozialisten zu einem Vortrag über das Thema „Was sollten die Frauen von den Nationalsozialisten erwarten?“ einlud. Die deutschen Frauen schickten dem *JFB* eine Entschuldigungsnote, in der sie ihrer Hoffnung Ausdruck gaben, daß „ihr versteht, daß wir diese Entscheidung nach ernsthafter Diskussion getroffen haben“.³⁷ Gegen Anfang der dreißiger Jahre mußten sogar die Frauen, die am unerschütterlichsten zu den Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung standen, zugeben, daß in dem *BDF* angegliederten Vereinen „stille, unterschwellige Strömungen“ zu spüren waren. Nicht ausdrücklich antisemitisch begannen die „mystischen, irrationalen Strömungen“ die feministische Bewegung als zu rational abzutun. Jüdische feministische Beobachterinnen erlebten diese Strömungen als gegen Juden und die Frauenbewegung zugleich gerichtet. Sie fürchteten nicht nur um die eigene Zusammenarbeit mit der „vorurteilslosen“ Frauenbewegung, sondern auch um den Feminismus selbst.³⁸

Offenbar war dem *JFB* die ambivalente Position der Juden in Deutschland klar – in gewisser Weise war er selbst ja ein typisches Beispiel dafür. Einerseits versuchte er, funktionierende Beziehungen zum *BDF* zu schaffen, um die Ziele des Feminismus zu unterstützen, um als Teil der deutschen Bewegung akzeptiert zu werden und um das Anwachsen des Antisemitismus aufzuhalten. Andererseits bot er jüdischen Frauen, die – bei aller Achtung für ihr deutsches Erbe und den deutschen Feminismus – sowohl das Gefühl der ethnischen Gemeinschaft genossen als auch empfindsam auf das Ausgeschlossenensein reagierten, den passenden Rahmen. Der *Jüdische Frauenbund* bildete eine separatistische Alternative: unabhängig von männlicher jüdischer Führung und unabhängig von der deutschen Frauenbewegung. Beiden zugehörig, fühlten sie sich weder mit der einen noch mit der anderen wirklich wohl.

Der jüdisch-feministische Kampf ums Überleben

Der Malstrom, den die Machtergreifung der Nazis auslöste, machte jede Entscheidungsmöglichkeit, ob die jüdischen Frauen nun in der deutschen Frauenbewegung oder in der jüdischen Gemeinde arbeiten sollten, zunichte. Jetzt wurden ihnen Strategien des bloßen

Überlebens aufgezwungen. Im Juni 1933 löste sich der *Bund Deutscher Frauenvereine* lieber auf, als die Gleichschaltung abzuwarten – der Prozeß, im Laufe dessen die gesamte Spitze durch aktive Nationalsozialisten ersetzt und alle Organisationen gezwungen wurden, an Naziprogrammen mitzuwirken. Der *JFB* war ein paar Tage zuvor aus der deutschen feministischen Organisation ausgetreten, der *BDF* hatte den Rückzug des Frauenbundes mit „tiefstem Bedauern“ akzeptiert.³⁹

Falls die Jüdinnen erwarteten, daß die deutschen Feministinnen ein Gefühl schwesterlicher Verbundenheit und Loyalität für sie bewahren würden, sollten sie bitter enttäuscht werden. Paula Ollendorf, ein führendes *JFB*-Mitglied, bedrückte das Verhalten ihrer früheren Freundinnen in der deutschen Bewegung sehr. Gleich nach Hitlers Machtergreifung fanden Kolleginnen, mit denen sie jahrelang zusammengearbeitet hatten, „dumme Ausreden“, um „nicht mit Juden erwischt zu werden“. Eine „alte Kämpferin“ für die Berufsausbildung von Frauen, ein bekanntes Mitglied der *Demokratischen Partei*, bat sie und ihre jüdische Kollegin Martha Parker, ihr beim Nachweis zu helfen, daß sie immer eine nationale Gesinnung gehabt habe. Parker berichtet:

*„Ich lachte und sagte, sicher, ich kann dir das bezeugen, aber das würde wenig nützen. Paula konnte darüber nicht lachen – sie meinte: ‚Es ist alles bankrott.‘ Ich sagte, es sei der Bankrott Deutschlands, und sie antwortete, ihrer sei es auch.“*⁴⁰

Natürlich gab es Ausnahmen, doch auch Ottilie Schönewald, die letzte Vorsitzende des *JFB*, litt unter dem Mangel an Solidarität bei ihren bürgerlichen Schwestern:

*„Wo waren die deutschen Frauen damals? Wenn sie kurz nach dem 9. November 1938 dieselben Worte für mich gefunden hätten wie in ihren Briefen heute [1955], sie hätten mir soviel bedeutet. Kaum eine unserer deutschen sogenannten Freundinnen [...] fand den Weg zu uns. Dies war unglücklicherweise nicht ein persönliches, nur hier und da auftretendes Phänomen. Ja, Angestellte [...] Arbeiter, die Leute in meinem Wahlkreis, die Armenunterstützung erhielten, scheuten sich nicht, ihre Zuneigung zu zeigen [...] sie wußten, wo sie uns finden konnten, und das am helllichten Tag. Und soweit ich weiß, hat das keinem von ihnen geschadet.“*⁴¹

Die fehlende Frauensolidarität hinderte Schönewald nicht daran, 1935 der Vorsitzenden der neuen Nazi-Frauenorganisation, Gertrud Scholtz-Klinck, ein Schreiben zu übersenden, in dem sie gegen die Rede des Gauleiters von Köln vor Tausenden von Kindern protestierte, in der dieser erklärt hatte: „Juden müssen sterben, wenn die Menschheit in Frieden leben will.“ Selbstredend erhielt Schönewald keine Antwort. Ihr Schritt war ein mutiger, wenn auch vergeblicher Versuch, sich auf die Solidarität unter Müttern zu berufen.⁴²

Zwischen 1933 und 1938 schloß sich der *Jüdische Frauenbund* mit anderen jüdischen Organisationen zum Kampf ums Überleben zusammen. Dieser Kampf spielte sich auf verschiedenen Ebenen ab: man verhinderte das Auseinanderfallen der jüdischen Gemeindeorganisationen; stellte die Fortdauer jüdischer Bräuche sicher; half bedürftigen Juden und bereitete auf die Emigration vor. Während der Hitlerjahre war der *JFB* weniger ausgesprochen feministisch, die Organisation konzentrierte sich stattdessen auf die Sozialarbeit. Der *JFB* forderte zwar weiterhin die Gleichstellung der Frauen innerhalb der jüdischen Gemeinde, setzte seine Dienstleistungen für Frauen fort und vertrat die Interessen von Frauen vor der neugegründeten jüdischen Zentralorganisation, der *Reichsvertretung der deutschen Juden*, doch die Bedürfnisse der deutschen Juden nahmen gegenüber rein feministischen Zielen den Vorrang ein. Einmal abgesehen vom Antisemitismus machte der unglaublich frauenfeindliche Charakter des ‚Dritten Reichs‘ den Feminismus wirkungslos und riskant.

Die „Aufklärungskampagnen“ des *JFB* schlugen nach 1933, als die soziale, gesetzliche, politische und letztendlich physische Ächtung begann, um in den defensiven Versuch, den

Antisemitismus durch eine „Selbstzucht“-Kampagne abzubauen. Dieser Versuch, „bei Frauen und Mädchen eine Schlichtheit in der äußeren Erscheinung“ zu fördern, war schon seit dem 1. Weltkrieg eine zweite Antwort des *JFB* auf die Feindseligkeit der anderen Deutschen gewesen. Wie in der früheren Kampagne des *JFB* gegen den Mädchenhandel oder gegen das „unrepräsentative“ Berufsprofil, zeigt sich hier die defensive Haltung derjenigen, die Selbstdisziplin als Schlüssel zum Akzeptiertwerden und zur Selbstverteidigung ansehen: die Vorstellung, „Stiefkinder müssen doppelt artig sein.“⁴³ Alle Juden, besonders die Frauen, wurden ermahnt, durch einen schlichten Lebensstandard Neid und Ressentiments bei Antisemiten vorzubeugen. Jüdische Zeitungen und Organisationen empfahlen den jüdischen Frauen eindringlich, Kleidung und Verhalten zu vermeiden, die Anstoß erregen könnten, und warnten „Frauen, die sich mit glitzernden Juwelen behängen“, daß sie den Feind nur aufhetzten.⁴⁴ Indem der *JFB* gegen das negative Bild der jüdischen Frau anging, das die jüdischen Männer mit Antisemiten teilten, verbreitete er es unbeabsichtigt noch mehr. Zwei Fehleinschätzungen unterstützte er damit: einmal die übertriebene Vorstellung davon, wieviele jüdische Frauen unter der Last ihres Geschmeides fast zusammenbrachen (besonders in einer Zeit zunehmender Arbeitslosigkeit und eines Boykotts jüdischer Geschäfte) und zum anderen den Irrtum, Bescheidenheit könne den Antisemitismus beschwichtigen. Als Jüdinnen und als Frauen doppelt gefährdet, zeigten die Mitglieder des Frauenbundes eine charakteristische Eigenheit unterdrückter Minderheiten, nämlich sich selbst dafür die Schuld zu geben, daß man unter Repressalien zu leiden hat.

Mit seinen Hilfsmaßnahmen zur Stützung der jüdischen Gemeinde hatte der Frauenbund bescheidene Erfolge. Er arbeitete mit zentralen jüdischen Wohlfahrtsorganisationen zusammen, stellte ehrenamtliche Helferinnen für einige der Sozialfürsorgeämter und übernahm die Verantwortung für jüdische Schulen und Institutionen.⁴⁵ Außerdem gründete der *JFB* zusätzlich eigene neue Ortsgruppen, zog neue Mitglieder an (viele davon kamen aus der aufgelösten deutschen Frauenbewegung und den Organisationen berufstätiger Frauen) und knüpfte engere Verbindungen zu anderen nationalen und internationalen jüdischen Frauenorganisationen. Das Nachrichtenblatt des *JFB* und seine kulturellen Aktivitäten konzentrierten sich darauf, über jüdische Sitten, Geschichte und Religion zu unterrichten. Der *JFB* hatte immer das Jüdischsein unterstützt, doch in diesen Jahren bekamen seine Anstrengungen eine neue, psychologische Dimension. Kulturelle und religiöse Aktivitäten gaben einer Gruppe, die sich der Ablehnung und Hoffnungslosigkeit gegenüber sah, ein Gefühl von Perspektive und Lebensmut.

Materielle Unterstützung leistete der Frauenbund, indem er anderen jüdischen Gruppen Geld, Kleidung und Brennmaterial zu sammeln half. Als immer mehr Juden ihr Einkommen verloren, versuchte der *JFB*, die jüdischen Mittelschichtfrauen und deren Familien sich an einen niedrigeren Lebensstandard zu gewöhnen. Er verstärkte die Hilfsprogramme für Hausfrauen, richtete Kurse ein, in denen Kochen, Flecken, Nähen, Krankenpflege und häusliche Reparaturarbeiten unterrichtet wurden, und verfaßte ein eigenes Kochbuch für Juden, die nach dem Verbot des Schächtens durch Hitler Schwierigkeiten hatten, koscheres Fleisch zu kaufen. Es wurde zur gegenseitigen Hilfe ermuntert, und in verschiedenen Städten organisierte der *JFB* Gemeinschaftsküchen, „Spielkreise“ für Kinder, Vermittlung von Haushaltshilfen und Gesprächsnachmittage. Der Frauenbund betonte wiederholt, welche entscheidende Rolle den Frauen dabei zufiele, im Heim eine Harmonie herzustellen.

Die letzte große Aufgabe des *JFB* war die Vorbereitung von Frauen auf die Emigration. 1935 nahmen die Nürnberger Gesetze den Juden die Bürgerrechte und verboten Ehen und außerehelichen Geschlechtsverkehr zwischen Juden und „Ariern“. Aufgrund dieses

„Gesetzes zum Schutz deutschen Blutes und deutscher Ehre“ davon überzeugt, daß die Auswanderung nötig war, verstärkte der *JFB* seine Bemühungen, Mädchen in Berufe umzuschulen, die den Asylorten angemessen waren. Das *JFB*-Nachrichtenblatt widmete dem Prozeß und den Problemen der Emigration von Frauen ganze Nummern, und *JFB*-Mitglieder begleiteten auch Kinder, bis sie im Ausland sicher waren, dann kehrten sie wieder nach Deutschland zurück, um ihre Arbeit fortzusetzen.

Nach dem von Nazis geleiteten Pogrom des November 1938 – der sog. Kristallnacht – wurde der Frauenbund auf Anweisung aufgelöst. Seine finanziellen Mittel und seine Einrichtungen gingen an die Reichsvertretung über, die führenden Mitglieder schlossen sich dem Mitarbeiterstab dieser Organisation an. Obwohl die Frauen viele Möglichkeiten zum Auswandern hatten, arbeiteten sie weiter für die jüdische Gemeinde. Diejenigen, die nicht zur nationalen Führung gehörten, leisteten weiter, zusammen mit anderen Juden aus ihrer Gemeinde, Sozialarbeit. 1942 wurden viele der führenden Frauen des *JFB* deportiert und fielen der Hitlerschen „Endlösung des Judenproblems“ zum Opfer. Hannah Karminski, die frühere geschäftsführende Sekretärin des *JFB*, schrieb einer Freundin über den letzten Besuch bei Cora Berliner, der früheren stellvertretenden Vorsitzenden des *JFB*, am Tag vor deren Deportation:

„C. und unsere anderen Freundinnen nahmen Bücher mit. Sie einigten sich über die Auswahl. Meines Wissens nahm C. Faust I und eine Anthologie mit. Als ich sie am letzten Tag kurz vor ihrer Deportation besuchte, saßen sie im Hof in der Sonne und lasen Goethe.“⁴⁶

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Sibylle Koch-Grünberg.

Abkürzungen

- ALBI Archiv des Leo Baeck Instituts, New York
 AZDJ *Allgemeine Zeitung des Judentums* (Berlin)
 BJFB *Blätter des Jüdischen Frauenbunds: Für Frauenarbeit und Frauenbewegung*
 LBIYB *Leo Baeck Institute Yearbook* (London)
 ZDSJ *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden* (Berlin)

Anmerkungen

- 1 Bertha Pappenheim war die erste Person, die nach der Methode der kathartischen Psychotherapie behandelt wurde, und ihr Fall wurde als der Fall „Anna O.“ recht bekannt. Vom Dezember 1880 bis Juni 1882 bei Josef Breuer in Wien in Behandlung, wurde ihr Fall in Freuds und Breuers Buch *Studien über Hysterie* aufgenommen. Siehe Ellen Jensen, „Anna O. – A Study of Her Later Life,“ *The Psychoanalytic Quarterly*, 39 (1970), S. 269–93. Dieser Artikel enthält eine Bibliographie psychoanalytischer Stellungnahmen zu Anna O. und Pappenheim.

Bevor sie den *JFB* gründete, schrieb Pappenheim einige Theaterstücke und Pamphlete mit feministischen Themen und übersetzte Mary Wollstonecrafts *A Vindication of the Rights of Women*. Weitere Informationen siehe mein Kapitel über Pappenheim in *The Jewish Feminist Movement in Germany: the Campaigns of the Jüdischer Frauenbund, 1904–1938*, (Connecticut, 1979).

- 2 „Für Frauenarbeit und Frauenbewegung“ war der Untertitel des *JFB*-Nachrichtenblatts: *Blätter des Jüdischen Frauenbunds: Für Frauenarbeit und Frauenbewegung*. Zu den Zielen des *JFB* vgl. *BJFB*, Januar 1928, S. 1, und *Jahrbuch der Frauenbewegung* (1912).
- 3 In „Die Jüdischen Frauenvereine in Deutschland“, *ZDSJ*, 10 (Januar 1914), S. 2–5, und 10 (Februar 1914), S. 7–23, beschreibt Jacob Segall die dem *JFB* vorausgehenden Organisationen.
- 4 Um 1870 gehörten etwa 60 Prozent der deutschen Juden der Mittel- und Oberschicht an. Weitere 25 Prozent sind der unteren Mittelschicht zuzurechnen. Monika Richarz, Hg., *Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Jüdisches Leben in Deutschland* (Stuttgart, 1979), S. 24.
 1933 ordneten sich nur 8,7 Prozent der deutschen Juden der Rubrik „Arbeiter“ zu, bei den nichtjüdischen Deutschen waren es dagegen 46,4 Prozent. *Volkszählung. Die Bevölkerung*

- des Deutschen Reiches nach der Volkszählung 1933, Heft 5, Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik (Berlin, 1936), S. 25, 27.
- 5 Das entspricht auch einem demographischen Trend: In den dreißiger Jahren waren mehr als 50 Prozent der deutschen Juden über 40 Jahre alt. Erich Rosenthal, „Jewish Population in Germany, 1910–1939“, *Jewish Social Studies*, 6 (1944), S. 234–47.
 - 6 Auch heute fordern Frauen, die sich für Feministinnen und gläubige Jüdinnen ansehen, eine größere Gleichberechtigung innerhalb der jüdischen Gemeinde und – im Gegensatz zum JFB – eine stärkere Mitwirkung im jüdisch religiösen Ritual. Siehe z.B.: Susan Dworkin, „A Song for Women in Five Questions“, *Moment* (Mai/Juni 1975), S. 44; Sally Priesand, *Judaism and the New Woman* (New York, 1975); und neuere Nummern der Zeitschrift *Lilith*.
 - 7 Donald L. Niewyk, *The Jews in Weimar Germany* (Baton Rouge/London, 1980, S. 99–100; Zitat aus Hannah Arendt, *The Jew as Pariah* (New York, 1978), S. 68.
 - 8 Heinrich Silbergleit, *Die Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse der Juden im Deutschen Reich* (Berlin, 1930), S. 109.
 - 9 Zum Mädchenhandel und der Kampagne des JFB siehe Kap. 4 meines Buches *The Jewish Feminist Movement*.
 - 10 *BJFB*, August 1927, S. 6–7; Februar 1928, S. 1–2.
 - 11 Ebd., Februar 1928, S. 1.
 - 12 Ebd., Juli 1929, S. 13; August 1926, S. 3–4.
 - 13 *BJFB*, Juli 1936, S. 8.
 - 14 *BJFB*, Januar 1926, S. 4.
 - 15 Vgl. Gisela Bock, „Racism and Sexism in Nazi Germany“, in: R. Bridenthal, A. Grossmann, M. Kaplan, Hg., *When Biology became Distinguishing: Women in Weimar and Nazi Germany*, New York 1984.
 - 16 *AZDJ*, 18. Mai 1915, S. 2; *AZDJ*, 14. Mai 1915, S. 1; *BJFB*, April 1936, S. 9–10.
 - 17 *BJFB*, August 1926, S. 4.
 - 18 *Israelitisches Familienblatt*, 15. Dezember, 1927, S. 8.
 - 19 *BJFB*, November 1931, S. 4–6.
 - 20 *BJFB*, August 1926, S. 4. Interview mit Dora Edinger, früheres Mitglied des JFB, 1975.
 - 21 *Israelitisches Familienblatt*, 28. Oktober 1920, S. 3.
 - 22 Vgl. die Memoiren von Schönewald; ebenfalls die Interviews mit Lilli Liegner, Klara Caro und Dora Edinger (alle frühere JFB-Führerinnen)
 - 23 Schönewald Collection, ALBI, IV, 14 (geschrieben 1957 oder 1958).
 - 24 *AZDJ*, Dezember 26, 1919, S. 1.
 - 25 *BJFB*, November 1931, S. 4–6.
 - 26 *BJFB*, Dezember 1931, S. 7–8.
 - 27 *BJFB*, Dezember 1930, S. 7.
 - 28 *BJFB*, Dezember 1930, S. 5–7; September 1932, S. 4–5.
 - 29 Dies war erst im Juni 1932 der Fall, als Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses des BDF, u.a. Zahn-Harnack, darauf bestanden, nur gegen die Naziangriffe auf Frauen Einwände zu erheben. Die Mehrheit jedoch war der gleichen Meinung wie Emma Ender: „Der Nationalsozialismus ist im Kampf gegen Juden und Frauen groß geworden.“ Evans, a.a.O., S. 255.
 - 30 *BJFB*, März 1933, S. 1.
 - 31 Reinhard Rürup, „Jewish Emancipation and Bourgeois Society“, *LBIYB* (1969), S. 80.
 - 32 Niewyk, a.a.O., S. 80.
 - 33 Ebd., S. 86, 112.
 - 34 Ebd., S. 55.
 - 35 Rahel Straus, *Wir lebten in Deutschland. Erinnerungen einer deutschen Jüdin, 1880–1933* (Stuttgart, 1962), S. 266.
 - 36 *BJFB*, Dezember 1930, S. 5–6.
 - 37 Zum Deutsche Staatsbürgerinnen Verband, siehe: *BJFB*, Februar 1931, S. 13. Bezüglich der jüdischen politischen Bindungen siehe Niewyk, a.a.O.
 - 38 *BJFB*, Juli 1933, S. 1–2, Zitat aus: *Central Verein Zeitung*, Oktober 1931.
 - 39 *BJFB*, Juni 1933, S. 11–12.
 - 40 Paula Ollendorff Collection, ALBI, 3060, Nr. 15.
 - 41 Schönewald Collection, IV, 8.
 - 42 Ebd.
 - 43 Ludwig Holländer, geschäftsführender Direktor einer deutsch-jüdischen Schutzorganisation, zitiert von Peter Gay in „Encounter with Modernism: German Jews in German Culture, 1888–1914“, *Midstream* (February 1975), S. 60.
 - 44 *Israelitisches Familienblatt*, 7. Februar, 1918, S. 10; *AZDJ*, 16. September 1921, S. 2; Adolf Asch, Memoiren, ALBI, S. 3.
 - 45 Schönewald Collection, ALBI, II, 11.
 - 46 „Letters from Berlin“, *LBIYB*, I (1957), 312.